

Zeitschrift: Schweizerisches Archiv für Volkskunde = Archives suisses des traditions populaires

Herausgeber: Schweizerische Gesellschaft für Volkskunde

Band: 103 (2007)

Heft: 2: Thema : Wohnen, Multilokalität und Kulturdynamik

Artikel: Die Heilige Ecke, der Ofen und der Fernseher : Lebensgewohnheiten der Mari im Wandel

Autor: Ruotsala, Helena

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-118231>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 02.02.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die Heilige Ecke, der Ofen und der Fernseher. Lebensgewohnheiten der Mari im Wandel

Helena Ruotsala

Abstract

Die Mari sind ein finnisch-ugrisches Volk, das grossenteils in Mari El, einer unabhängigen Republik in der Russischen Föderation wohnt. Sie leben entlang des Flusses Wolga an der Grenze zu anderen Völkern mit anderen Sprachen, Kulturen und Glaubensrichtungen. Die Feldforschung über die finnisch-ugrischen Völker hat in Finnland eine lange Tradition, zuerst mit linguistischer, später auch mit ethnopolitischer Zielsetzung, weil man unter den finnisch-ugrischen Völkern nach finnischen Wurzeln suchte. Die Feldforschung über die in Russland wohnenden finnischen Sprachverwandten fanden aber ihren Abbruch mit der Revolution. Zu Beginn der Perestroika – Ende 1980er-, Anfang 1990er-Jahre – ergaben sich jedoch erneut Möglichkeiten. In diesem Artikel wird, gestützt auf eigene Feldforschungen, die Wohnkultur der Mari auf dem Lande thematisiert. Dabei konzentriert sich die Aufmerksamkeit hauptsächlich auf jene Veränderungen, die die Menschen im Bereich des Wohnens erfahren haben.

Man bat mich zum Tee hinein. Die Gastgeberin öffnete die mit Ästen hübsch geschmückte Pforte, durch die man in den Innenhof gelangte. Der Innenhof war sandig, und von der Pforte führten breite Bohlen, beinahe wie eine Stegbrücke, zur Veranda. Durch den grossen Vorbau kamen wir in einen dunklen Flur und von dort in die Stube. Sobald ich durch die Tür trat, fiel mein Blick auf ein gegenüberliegendes Hängeregale in der linken [oberen] Ecke, welches mit schönen, bestickten Vorhängen bedeckt war. An diese Heilige Ecke war der Esstisch gestellt. An den Holzwänden standen Bänke, und zusätzlich dienten noch einige Hocker als Sitzgelegenheiten. Die Stube wurde von einem weissgekalkten grossen Ofen beherrscht, der durch einen Vorhang vom restlichen Zimmer abgetrennt war. Sowohl über der Aussentür, als auch über der Tür, die in ein weiteres Zimmer führte, steckten Wacholderäste – zum Schutz der Bewohner, wie ich später erfuhr. Die gleiche Funktion haben auch Hufeisen, die an der Türschwelle (der Eingangstür) befestigt sind und über welche die Eintretenden steigen. Die Hausherrin begann den Tee zu kochen, so dass mir genug Zeit blieb, mich umzuschauen. Der untere Teil der Holzwand war blau angestrichen, und dieselbe blaue Farbe reichte von der Ecke bis zur Decke. Im zweiten Zimmer, welches ebenfalls blau war, stand unter der Heiligen Ecke ein Fernseher.¹

So habe ich einen meiner ersten Besuch in einem marischen Haus in Untsho, wie das Dorf auf Mari genannt wird, in meinen Feldnotizen im Juni 2002 beschrieben. Während der Anfänge meiner Feldforschungen war ich in unzähligen Häusern des Dorfes, in einigen mehrmals, in anderen nur einmal. Bei diesen Besuchen habe ich entdeckt, dass es in jedem Haus eine Heilige Ecke, *jumo luk*, gibt. In einigen Häusern waren zwei davon – die erste in der Wohnküche und die zweite in der dahintergelegenen Stube, in welcher normalerweise die Eltern schliefen. Auch der

Fernseher hatte seinen Platz in der Heiligen Ecke der (zweiten) Stube bekommen.

In diesem Artikel beschreibe ich, gestützt auf meine Feldforschungen, die Wohnkultur der Mari auf dem Lande. Dabei konzentriere ich mich hauptsächlich auf jene Veränderungen, die die Menschen im Bereich des Wohnens erfahren haben. Mein eigentliches Forschungsgebiet sind die geschlechtsspezifischen Räume und Plätze.

Meine Feldforschung bei den Mari

Die Mari sind ein finnisch-ugrisches Volk, das zur gleichen Sprachfamilie wie die Finnen, die Ungarn und die Esten gehört. Alle diese Sprachen führen auf eine frühe gemeinsame Stammsprache zurück. Abgesehen von dem gemeinsamen Ursprung sind diese Sprachen heutzutage so weit voneinander entfernt, dass ein Verstehen beinahe unmöglich ist. Die Sprachverwandschaft ist in den Ähnlichkeiten des Sprachbaus zu erkennen, ebenso im einen oder anderen Kasus.

Gegenwärtig gibt es 604800 Mari, wovon die Hälfte in Mari El wohnt, einer unabhängigen Republik in der Russischen Föderation. Die Mari stellen die Minderheit (43 Prozent) der Bevölkerung dar, wobei die Russen die Mehrheit (47 Prozent) bilden. Die Tataren (6 Prozent) sind die drittgrösste Bevölkerungsgruppe. Sechzig Prozent der Gesamtbevölkerung der Republik Mari wohnen in Städten, aber der grösste Teil der Mari (60 Prozent) lebt auf dem Land. Mari leben häufig an Grenzen zu anderen Völkern, Sprachen, Kulturen und Glaubensrichtungen. Ihre eigene Kultur ist gefärbt von Zügen anderer Völker und Kulturen.

Ganz zu Beginn meiner Feldforschungen² war meine Methode «das Feld in Besitz nehmen», in diesem Fall das Dorf Untsho, indem ich es physisch erschloss und die Wege, Gassen und Aussengebiete des Dorfes auf und ab ging. Auf diese Weise traf ich Menschen, unterhielt mich, fragte und antwortete, machte Beobachtungen, beschrieb und machte Aufzeichnungen. Ich fotografierte viel und benutzte diese Bilder als visuelle Aufzeichnungen. Natürlich sind sie auch gleichzeitig besonders schöne Fotos vom Ort einer Zeitreise, denn aus finnischer Sicht kehrten wir in Untsho teilweise in die 1950er-Jahre zurück, in die Zeit unserer Grosseltern. Aus dieser Zeit erzählen unter anderem die schönen grauen Holzhäuser mit ihren farbigen Fensterrahmen und ihren geschmückten Pforten; die Heuernte und Arbeiten der Vieh- und Hauswirtschaft werden ohne technische Hilfsmittel verrichtet, Wasser wird mit Hilfe eines Zubers aus dem Brunnen geholt, Handarbeiten und Trachten gehören zum Alltag. An die heutige Zeit, die Zeit der Globalisierung, erinnern uns in Untsho die internationalen und bekannten Produkte in den Geschäften, die Art der Jugendlichen, sich nach der neusten Mode zu kleiden, die dortige Popmusik, Haushaltsgeräte, Computer und Mobiltelefone. Das Mobiltelefonnetz erreichte das Dorf im Sommer 2005.

Während meiner Feldforschungen war ich in vielen verschiedenen Häusern. Manchmal war aus der Stube ein Zimmer gemacht – ähnlich unserer Küche – in dem es viele elektrische Küchengeräte, wie zum Beispiel Wasserkocher, elektrischer Mixer, Gefrierschrank und Mikrowelle gab. In anderen Häusern erfüllte eine «Kühlkammer» nach wie vor die Rolle des Kühlschranks, ein Keller unterhalb des Hauses, in dem Schnee und Eis gesammelt wurde, um darin die Lebensmittel kühl aufbewahren zu können.

Bruce Jackson hat gefragt, wie man das, was man erforschen sollte, ergründen kann, ohne vorher etwas darüber zu wissen. Man kann nur das erfragen, wovon man weiss, dass es existiert.³ Somit klärte sich mein Forschungsgebiet ebenfalls erst nach der ersten Felduntersuchung auf, als ich mir – als eine aussenstehende Forscherin – einen Gesamteindruck über die zu untersuchende Gemeinschaft, ihre sozialen Beziehungen und über die Kultur verschafft hatte. Als ich in das Gebiet kam, wusste ich nur, dass mein Forschungsthema mit dem Alltag der Frauen zu tun haben würde.

Die Begegnungen, die ich zu Beginn meiner Untersuchungen machte, waren völlig zufällig; Menschen gingen von einem Platz zum anderen, oft mit Arbeit beschäftigt – mit Wasserholen aus dem Brunnen oder von der Quelle, mit Wäschewaschen in der Quelle, mit Gänsefüttern, mit Viehhüten – oder sassen einfach nur an der Pforte. Nach den Gesprächen erhielt ich Einladungen zum Tee und konnte durch die Pforte eintreten, um sowohl das Haus als auch den Alltag kennen zu lernen.⁴ Allmählich begann ich nach diesen Begegnungen und Gesprächen das Dorf in geschlechtsspezifischen Räumen und Plätzen zu erfassen. Auf meinen nächsten Feldforschungsreisen konkretisierte sich mein Forschungsschwerpunkt, und somit wurden auch meine Wahrnehmungen fokussierter und ausgewählter, sodass ich meine Beobachtungen besser eingrenzen konnte.

Auf diese Weise ergeben die Feldforschungen gewisse Impressionen. Neue Erfahrungen geben in Erinnerung bleibenden Momenten neue Bedeutungen. Feldnotizen und Analysematerialien könnte man wie Paul Ricoeur lesen «als Reise in eine Welt der neuen Möglichkeiten».⁵ Ein wesentlicher Teil dabei ist, dass man bei Feldforschungen ganzheitlich teilnimmt, als würde sich der ganze Körper an die Untersuchungen erinnern. Die Orte bleiben einem auf ganz andere Art und Weise in Erinnerung, wenn man sie selbst erlebt hat. So erinnere ich mich beispielsweise an den hervorstehenden Giebel am Gehöft von Elizaveta, wo mich die Bienen stachen, als ich gemeinsam mit meiner marischen Forscherkollegin Tamara Molotova vom Fluss Richtung Apakajev-Strasse ging, an den rauchigen Geruch beim Sürem-Opferfest im Opferhain, an die Regenspuren auf den rutschigen und matschigen Wegen, an die heisse Mittagssonne, die feuchte Hitze in der Kantine der Kolchosa, an die reichlich gedeckten Teetische, wie sie in manchen Häusern angeboten wurden, sowie an einen neuen Geschmack und neue Gerüche. Stimmen, Bilder und

Gerüche erwecken Erinnerungen, sie lassen Eindrücke sowie Erinnerungen an Ereignisse, Orte und Plätze aufleben. Die Erinnerungen, die sich auf Orte und Plätze zu verschiedenen Zeiten beziehen, gründen häufig auf unterschiedliche Sinneswahrnehmungen, wobei neben dem Hören und Sehen auch der Geruchssinn eine wichtige Rolle beim Aufbau von Erinnerungen spielt. Düfte und Gerüche aus der Kindheit oder der näheren Vergangenheit bringen Orte, Menschen, Ereignisse oder einfach nur die Erinnerungen an bestimmte Geschehnisse oder Orte lebhaft in unseren Sinn, manchmal verschwommen, manchmal überdeutlich. J. Douglas Porteous meint in seinen Aufzeichnungen zur Geruchslandschaft [*smellscape*], dass Düfte und Gerüche auch räumlich sind, an einen Ort gebunden.⁶ So lässt mir zum Beispiel der Geruch von Pfefferminze immer wieder einen Befragten und die duftenden Pfefferminzbüschel in seinem Garten in den Sinn kommen. Das Material meiner Feldforschungen setzt sich sowohl aus Feldnotizen als auch aus Erinnerungen zusammen.

Das Wasser bestimmt den Wohnort

Die Mari haben sich in Wassernähe niedergelassen, und noch im 19. Jahrhundert benannte man sie nach den Flüssen, an deren Ufern sie lebten. So siedelten beispielsweise die Wetlugamari in der Nähe des Wetlugaflusses, und der Fluss Koksaga, der durch die Hauptstadt Joschkar-Ola fließt, gab den Koksagamari ihren



Die Fenster sind schön dekoriert. Untsho, Mari El, August 2005. Foto: Helena Ruotsala.

Namen. Das Dorf Untsho erhielt in der Sprache der Mari seinen Namen aufgrund des durch das Dorf strömenden Flusses Untsho. Der russische Name Shorunzha hingegen ist eine Mischung der beiden Flüsse Shora und Untsho, welche sich in der Quelle des Dorfes verbinden. Die Bedeutung des Wassers ist für die Mari wichtig, denn nach einem marischen Sprichwort «gibt es keine Vögel ohne Flügel, kein Dorf ohne Quelle».⁷

Neben Untsho gehören sechs weitere, kleinere Dörfer zur Dorfgemeinschaft. Insgesamt gibt es dort gut 2200 Einwohner. Der grösste Arbeitgeber ist das Landwirtschaftskollektiv *Peredovik*, in dem zurzeit ca. 70 Arbeiter beschäftigt sind, wobei es im Jahr 2002 noch 240 waren. Obwohl sich dieses Landwirtschaftskollektiv erneut zu einer landwirtschaftlichen Produktionsgenossenschaft (KDP) organisiert hat, an dem jeder einen eigenen Anteil hat, benutzen die Dorfbewohner nach wie vor den Namen Kolchosa. Ein Teil der Dorfbewohner lebt in Wohnungen, die vom Kollektiv organisiert wurden, der grösste Teil jedoch in Häusern, die von der Familie selbst oder von ihren Eltern erbaut wurden.

Eine marische Siedlung ist nach russischem Baustil ein Strassendorf, in dem die Giebel der Häuser Richtung Strasse zeigen. Früher ging die Ansiedlung der Mari von Einzelhäusern aus, um welche dann die Häuser der Familie gebaut wurden. Um 1850 beschloss man, dass auch in den nichtrussisch bewohnten Dörfern die Wohngebäude Seite an Seite zu bauen waren, mit dem Giebel zur Strasse. Als Grund für den neuen Bebauungsplan wurde unter anderem der Brandschutz geltend gemacht.⁸

Zu einem marischen Haus gehörten das Wohngebäude, der Stall und andere Unterkünfte für Tiere, Schuppen- und Scheunenzeile und Sauna. Typisch waren ebenfalls die Gemüsebeete und der Garten hinter dem Haus. Noch bis Anfang des 20. Jahrhunderts teilte sich der Hof eindeutig in zwei Hälften: in den Wohnhof und in den Viehhof. Auf dem Wohnhof befanden sich das Wohnhaus, die Scheune und die Kochhütte, im Viehhof wiederum die Viehställe, der Holzschuppen und der Geräteschuppen. Diese wurden durch einen Zaun voneinander getrennt.

Die Kollektivierung hat das Wohnen der Familie und das Leben zu Hause in vielerlei Hinsicht beeinflusst. Das sich in Familienbesitz befindende Grundstück verkleinerte sich und die Aussengebäude leerten sich.⁹ Das Vieh, die Werkzeuge und das Angebaute wurde dem Kollektiv übergeben – dessen Mitglieder die Dorfbewohner wurden – und deshalb brauchten sie keine – oder weniger – Aufbewahrungsmöglichkeiten. Gleichzeitig traten Veränderungen in der Baukultur auf, und einige Gebäudetypen – die Kochhütte und die zweistöckigen Scheunen – wurden nach und nach nicht mehr benutzt, so dass man statt dessen begann, eine Kammer oder einen Vorbau zum Wohnhaus zu errichten, welche «Sommerzimmer» genannt wurden.

Anfang des 20. Jahrhunderts kannte man in Mari drei Formen der Wohnhäuser:

- Stube + Flur + Scheune
- Stube + Flur
- Stube + Flur + Stube.¹⁰

Diese Gebäudeformen sind immer noch deutlich erkennbar im Dorf Untsho. Traditionell wohnen in einem marischen Haus viele Generationen zusammen. Noch im 21. Jahrhundert holt der Bräutigam bei einer marischen Hochzeit die Braut von zu Hause ab, wo er die Aussteuer der Braut einlösen muss. Die Hochzeit feiert man zuerst im Haus der Braut und am nächsten Tag kommt das Paar ins Haus des Bräutigams, wo man sich dann oft häuslich niederlässt. Der älteste Sohn bleibt für gewöhnlich im Elternhaus, für die anderen im Dorf verbleibenden Kinder ist man bestrebt, eigene Häuser zu bauen. Früher nahm man beim Umzug in ein neues Heim Kohle aus der Feuerstelle des Elternhauses mit.

Der Ofen ist das Herzstück des Wohnhauses und bestimmt weitgehend die ganze Einrichtung. Er ist der Mittelpunkt des Lebens, hier wird das Essen zubereitet, gebacken und Wasser gewärmt. Er ist zudem Wärme- und Lichtquelle. Auf dem Ofen wurde früher geschlafen (Herdbänke), Wäsche und Lebensmittel getrocknet. In Häusern mit einer Stube trennte man die Seite mit dem Ofen durch einen Vorhang als Küche ab. Diese Art hat man sich von den Nachbarvölkern wie den Tataren und Baschkiren zu eigen gemacht.¹¹

Reinlichkeit und Sauberkeit sind ein wichtiger Bestandteil der marischen Wohnkultur und des Alltags.¹² Die Häuser – wie auch die Kleidung und der menschliche Körper – hält man sauber und vor unterschiedlichen Festen führt man Reinigungen durch. Erscheinungen, Gegenstände, Menschen und Tiere, die abweichend bzw. anomal wirken, hält man ebenfalls häufig für unsauber, verboten und gefährlich. Diese Anomalie zeigt die symbolischen Grenzen, welche wichtig für die Erneuerung der sozialen Werte sind. Nach Mary Douglas haben für gefährlich gehaltene Kontakte einen symbolischen Wert. Das Ziel dieser Vorstellungen, die mit Trennung, Sauberkeit, Grenzen ziehen und die Bestrafung bei Grenzüberschreitung zu tun haben, sollen eine gewisse Ordnung in die Erfahrungen bringen, die von Natur aus nicht eindeutig erklärbar sind. Im Allgemeinen helfen Reinlichkeit und Sauberkeit bei Kontrolle und Verständnis der uns umgebenden Welt, die sich ständig verändert, und sie schützen vor dem bösen Geist.¹³

Die reinigende und regenerierende Kraft von Wasser und Feuer wird in verschiedenen Ritualen und Riten benutzt, so auf Hochzeiten, Beerdigungen oder beim Gedenkfest der Verstorbenen, *Semyk*. Das Berühren der Verstorbenen übermitteln Gefahren, wovor man sich mit Reinigung schützt. Die Reinigung ist auch eine Methode, sich im Voraus zu schützen oder sich von Krankheiten zu erholen. Normalerweise ist



In Häusern mit einer Stube trennte man die Seite mit dem Ofen durch einen Vorhang als Küche ab. Untsho, Mari El, Juni 2002, Foto: Helena Ruotsala.

eine Person, die von einem Status zum anderen wechselt, wie beispielsweise eine zu verheiratende Frau, in Gefahr und stellt auch für andere eine solche dar. Eine der ersten Aufgaben im neuen Heim war – diese Aufgaben werden auch heutzutage noch ausgeübt – für die junge Ehefrau das Wasserholen am Tag nach der Hochzeit. So zeigt sie sich dem weiblichen Schutzgeist der Quelle des Dorfes oder des Brunnes und opfert dem Wasser eine Münze oder eine Perle. Die Menschen beten nach wie vor zur Mutter des Wassers, *vyd ava*, opfern ihr Münzen oder Essen, waschen sich mit dem heiligen Wasser der Quelle und tragen es auf langen Wegen als Trinkwasser nach Hause. Dieses Wasser hat eine ganz besonders heilende, Energie spendende sowie Glück bringende Kraft. An die Mutter der Quelle – wie an die weiteren eigenen Götter der Mari – kann man sich auch aus anderen Gründen richten.¹⁴

Ausserhalb des Hofes

Heutzutage wird in Untsho jeder Hof von einem Zaun umgeben, und hinter dem Haus befinden sich Garten, Beete und ein Teil der Felder. Nach Angaben der Befragten werden die Arbeiten gemeinsam verrichtet, und dadurch sind sie auch gemeinschaftliches Gebiet. Der Viehstall und die dazugehörigen Arbeiten sind hauptsächlich von den Frauen und den Kindern zu erledigen. Von der Stall- und Gartenarbeit kommen die Frauen immer herein, um die Hausarbeit zu besorgen: Essen zubereiten, putzen, Tiere füttern sowie auf die Kinder aufpassen.

Eine Hofpforte besteht aus zwei Teilen: die schmalere ist für Menschen und die breitere für Tiere sowie Wagen oder später für Autos. Am Strassenrand neben der Pforte ist im Allgemeinen eine Bank oder ein Hocker angebracht. Vor manchen Häusern sitzen alte Menschen, zum Beispiel auf dem Dorfplatz, *Centralnaja*, und vor einem bestimmten Haus in der Apakajeva sitzen abends die Männer und trinken. Die Spielplätze der Kinder befinden sich zur Strasse hin, so sind die Sandkästen beispielsweise ausserhalb der Pforte. Die Mütter können dadurch während der Hausarbeiten das Spiel der Kinder im Auge behalten.

Mehrmals am Tag führen die Wege der Frauen vom Hof hinaus und wieder zurück: die Kinder in den Kindergarten und zur Schule bringen, zur Arbeit, zur Mittagszeit nach Hause und anschliessend wieder zur Arbeit, Tiere füttern, einkaufen, Tiere von der Weide holen, zur Arbeit aufs Feld und in den Garten, manchmal um Nachbarn zu besuchen oder um Verwandten zu helfen. Im Dorf sind die Räume der Frauen vorrangig ihre Arbeitsplätze, wie der kollektive Viehstall, die Kantine, Stickerei, Läden und Quellen. Wenn man recht beschäftigt ist, holt man sich das Essen auch nach Hause, zumindest Brot, um an heissen Tagen zu Hause den Ofen nicht anheizen zu müssen. Von den eben genannten Arbeitsplätzen sind nur die Viehställe ausserhalb des Dorfzentrums, am selben Ort wie auch die Maschinenhallen, Lager und Holzwerkstatt des Kollektivs, in denen die Männer arbeiten.¹⁵

19. 6. ein Tag vor Semyk (...) Ich bin mit Tiina und Elina am Waschplatz, der gleichzeitig die Quelle ist. Tiina skizziert den Waschplatz. Es wird ein sehr heisser Tag. Auch aus dieser Quelle wird oft Wasser geholt, eben ging eine Frau mit einem «Weiberkumt» Wasser tragend auf die andere Seite des Flusses. Die Quellen sind hier mit einem Dach und mit Wänden geschützt. ... Eigentlich sind hier wenig andere Leute, nur die Wasserholer. Die anderen bereiten das Semyk-Fest vor. Eine alte Frau kommt langsam, eine zweite, eine dritte und eine vierte. Sie fragt auch, wieso wir hier sitzen. Die Wäsche ist wohl schon gestern gespült. Ein etwa sechzigjähriger Mann kommt Wasser holen und bleibt auf ein Gespräch. Er fragt, wie es uns gefällt und wie unser Leben verglichen mit dem Leben hier ist usw. Er erzählt auch kurz, wie Semyk bei ihnen verbracht wird. ... Zum Schluss vergleichen wir finnische und marische Wörter miteinander. Das ist oft ein gutes Gesprächsthema ... das war es schon auf der Kola-Halbinsel. ... Meinen Beobachtungen zufolge holen Männer eigentlich nie Wasser an der Quelle.¹⁶

Wie dieser Auszug aus meinen Feldnotizen erkennen lässt, ist das Wasserholen vorrangig den Frauen und Kindern überlassen, sehr selten übernehmen auch Männer diese Aufgabe. Das normale Brauchwasser für drinnen, für die Tiere als auch für die Sauna, holt man von den Brunnen der Dorfstrasse, aber das Trinkwasser holt man von der Quelle, die bis zu mehreren hundert Metern entfernt sein kann. Einige Häuser haben ab und zu einen eigenen Brunnen. Die Wäsche zu Hause in der Sauna zu waschen und sie in der Quelle zu spülen, ist Frauenarbeit. In einigen Häusern gibt es handbetriebene Waschmaschinen, aber die Wäsche wird noch auf die gleiche Weise am Waschplatz der Quelle gespült, wie Timofej Jevsejev es zu Beginn des 20. Jahrhunderts beschrieb: die Kleidung legt man in die Furche eines hölzernen Trogs und stampft sie mit zwei Stöcken unter fließendem Wasser.¹⁷

Als ich das Dorf kennen lernte, gab es südöstlich eine Ödlandschaft, die in meinen Augen nach einem Ort für Männer aussah: da gibt es Bretterhaufen, Holzgestelle und Brennholzstapel. Die fertig geschnitzten Gestelle bringt man von dort zur Baustelle, bereits mit der schützenden blauen Farbe bemalt. Viele Dinge, die man zum Wohnen benötigt, werden von ausserhalb des Dorfes geholt, wie Brennholz oder Viehfutter. Die Kuhweiden befinden sich ebenfalls ausserhalb. Im daran angrenzenden Wald geht man Beeren und Pilze sammeln sowie angeln.

Geister schützen den Schlaf

Im Leben der Mari auf dem Land sind die Einflüsse des eigenen Volksglaubens in vielen Bereichen noch heute erkennbar. Schutz und Sicherheit bringen ausser der blauen Farbe der Wände und Ecken unter anderem Wacholderäste über den Türen und am Wandpfosten der Saunadiege, Glück bringen Symbole wie Hufeisen an Türschwellen. Für den wirtschaftlichen Wohlstand sorgen hingegen Münzen, die beim Bau eines Hauses in die Decke gesteckt werden und bewirken sollen, dass der Wohlstand im Haus verbleibt.



Die Betten sind durch einen Vorhang getrennt. Untsho, Mari El, Juni 2002, Foto: Helena Ruotsala.

Früher befand sich in marischen Häusern die Eingangstür im Osten, da die Mari ihre Gebete durch die offene Tür in Richtung Sonne halten.¹⁸ Schutz vor den Geistern bieten u.a. die Aufstellung der Betten sowie die Schlafreihenfolge. Noch bis zum Ende des 19. Jahrhunderts dienten als Schlafplätze Pritschen, Bänke, Herdbänke und Hängeböden, die über Ofen oder Tür gebaut waren. Der Hängeboden war normalerweise der Schlafplatz der Alten und der Kinder.¹⁹ Erst im 20. Jahrhundert setzten sich in den marischen Dörfern Betten durch. Die Schlafstellen der Familien oder der Generationen, die im selben Zimmer schliefen, wurden durch Vorhänge voneinander getrennt, um vor den Blicken der anderen oder dem bösen Auge geschützt zu sein.

Nach dem Glauben der Mari sollten die Menschen so in den Betten schlafen, dass ihr Kopf entweder Richtung Sonnenaufgang (Osten) oder Richtung Tag (Süden) zeigt, und nicht Richtung Abend (Westen) oder Nacht (Norden). Ausserdem sollte wenn möglich beim Schlafen der Kopf zur Heiligen Ecke zeigen und nicht die Füße. Sogar die Schlafordnung war geregelt – zumindest prinzipiell, da hier aus pragmatischen Gründen Änderungen stattgefunden haben. Der Mann hatte zur Zimmerseite zu schlafen, als müsse er die Frau vor Gefahren oder bösen Gedanken beschützen. Zum Beispiel erklärte die 1950 geborene Elizaveta, zuerst selbst an der Wand geschlafen zu haben, aber seit der Geburt der Kinder zum Zimmer hin gewechselt zu haben, um schneller zum schreienden Baby laufen zu können.²⁰

Im Haus gibt es auch Orte, an denen nicht geschlafen werden darf. Dazu gehören sämtliche Kellerluken, egal ob in der Stube, im Flur oder im Sommerhäuschen.

Die Kellerluken sind deshalb gefährliche Stellen, weil sich beim Hinauf- und Hinuntersteigen die Ober- und die Unterwelt treffen. In der Unterwelt treffen die Menschen auf viele Gefahren.

Im Sommer verlegt man die Küche nach draussen

Wie ich bereits eingangs berichtete, gehörte zur jedem typisch marischen Bauernhaus eine so genannte Kochhütte, welche viereckig war, ein gezimmertes Holzgebäude ohne Fussboden, Decke und Fenster. In dessen Mitte befand sich die offene Feuerstelle und darüber ein Balken, an den alle Küchenutensilien gehängt werden konnten. Der Rauch entwich durch einen Rauchfang im Dach. In der Hütte gab es einen Tisch, feste Bänke sowie ein Wandregal, in welches der Hauseigentümer Opfergaben und Opfergeräte legte. In der Kochhütte wurde das Essen im Sommer sowohl zubereitet als auch eingenommen. Dort veranstaltete man auch die Familienfeiern, wie Beerdigungen oder jährlich wiederkehrende Feste, an denen man zu den Göttern betete.²¹ Da Kochhütten allmählich aus der Mode geraten sind, gibt es jetzt oft eine Hofküche mit einem Holzherd als Feuerstelle, auf dem man Wasser erwärmt, Viehfutter kocht und die Hausarbeit erledigt.

Die Anzahl der Scheunen auf dem Hof hing früher von den Familienmitgliedern und von der Anzahl der im Haus lebenden Personen ab, da die jungen Paare und Kinder im Sommer draussen schliefen. Der marische Lehrer und Volkskundler Timofej Jevsevjev erzählte, dass sich die Mädchen im Sommer dort auf dem Wohnspeicher versammelten, um Handarbeiten zu machen. Von Frühling bis Herbst spielte sich das Leben draussen in den Scheunen und Sommerküchen ab.²²

Der Brauch, dass die jungen Paare und die Kinder im Frühjahr für die warmen Monate nach draussen in die Scheunen zum Schlafen umzogen, ist aus verschiedenen Gründen immer seltener geworden. Die Scheunen haben an Bedeutung verloren, da Einrichtungsneuheiten – wie Kleiderschränke – sie nach und nach nutzlos machen. Anstelle von Scheunen entstehen nun Lagerräume und Garagen. Alte Pforten werden verbreitert, so dass genügend Raum für Autos und Traktoren besteht. An die Häuser wird angebaut, da jede Generation ihren eigenen Schlafplatz erhält. Deshalb müssen die jungen Paare und Kinder im Sommer nicht mehr nach draussen ziehen um einen eigenen Schlafplatz zu haben.

Auch die Küche verlegt man im Sommer nicht mehr in die Kochhütte, sondern in die Veranda. Dieser nicht beheizbare Raum wird Sommerzimmer genannt. Dahin bringt man den Gasherd, den Geschirrschrank und die Küchengeräte. Im Vorbau ist die Arbeit in der Sommerhitze viel angenehmer. Sobald der Herbst kommt, verlegt man die Küche wieder ins Haus. Während der warmen Monate kann im Sommerzimmer auch geschlafen werden.

Auf dem Hof einiger Häuser in Untsho stehen heutzutage kleine einräumige Holzhäuschen, welche Sommerhäuser genannt werden. Sie wurden für auswärtswohnende Familienmitglieder und Verwandte gebaut. Die in der Stadt wohnenden Familienmitglieder und Verwandten kommen im Sommer aufs Land, um bei der Arbeit, beim Beerenpflücken und Gemüsepflanzen zu helfen, oder um sich einfach nur zu erholen. Die Enkel aus der Stadt besuchen ihre Grosseltern auf dem Land, zum Teil auch, um die Sprache zu lernen, da Mari in den Kindergärten und Schulen der Städte nicht gesprochen oder unterrichtet wird.²³

Veränderungen im Haus

Der Nutzung der Räume im Haus und die dabei entstandenen Veränderungen kamen schon bei meinen Feldforschungen im Sommer 2002 zum Ausdruck. Die Küche ist nach wie vor hauptsächlich der Ort für Frauen und Mädchen, obwohl die Befragten erklärten, dass auch die Männer bei der Zubereitung des Essens helfen würden. Besonders in den Familien, in welchen beide Parter ihren Arbeitsplatz ausserhalb des Hofes hatten, machten auch die Männer das Essen oder halfen zumindest bei kleineren Hausarbeiten: Honig und Getränke aus dem Keller holen, Tee kochen oder Tisch decken. Die Feuerstelle bzw. der Ofen ist nicht mehr allein der Arbeitsbereich der Frauen, sondern auch Männer sind bei der Speisenzubereitung beteiligt.²⁴ Nach Angaben der Befragten war die Sitzordnung bei Tisch damals – in der Jugend eines ca. sechzigjährigen Befragten – genau festgelegt. Der angesehenste Platz war unter der Heiligen Ecke, wo nach wie vor die Gäste sitzen. Die Frau des Hauses – in diesem Fall die Schwiegermutter – sass am nächsten beim Ofen, so dass sie schnell die Speisen auf den Tisch bringen konnte. Der Hausherr bzw. das Familienoberhaupt sass am Kopfende und das junge Paar hatte seinen Platz am Fenster, wobei der Mann näher bei der Heiligen Ecke sass.

Zu den wichtigen Aufgaben, die von den Frauen erledigt wurden, gehörten neben Essenkochen die Pflege von Kleidung und Textilien. Deren Aufbewahrungsort war ein Teil der eigens für die Frauen gedachten Räume. Die typische Kleiderscheune befand sich normalerweise in der Mitte aller Lagergebäude. Jedoch wird heute das so genannte Sommerzimmer anstelle der Kleiderscheunen dafür benutzt. So haben in den letzten Jahrzehnten die traditionellen Aufbewahrungsorte genauso an Bedeutung verloren wie die traditionellen Kleidungsstücke an sich. Man benutzt jetzt «moderne», gebrauchsfertige Schränke im Haus.²⁵ Solche Schrankreihen trennen das Wohnzimmer in zwei Teile, hinter der «Wand» bleiben die Betten unsichtbar. Dadurch sind die Schlafplätze auch geschützt vor Aussenstehenden und vor bösen Blicken. Ferner können sich die Frauen Schritte sparen, da aufgrund der neuen Aufbewahrungsmöglichkeiten Wäsche oder andere Sachen nicht mehr aus den Scheunen hereingeholt werden müssen.

Die Wohnungseinrichtung in ländlichen Gebieten hat im 20. Jahrhundert bei den Mari auch grosse Veränderungen erfahren. Herkömmliche, oft sperrige Möbel sind beinahe vollkommen aus dem Gebrauch geraten und an ihre Stelle traten fabrikgemachte oder in der Holzwerkstatt des Dorfes hergestellte Möbel. Oft haben die gleichen Schränke, Sofas, Sessel oder Betten ihren Weg in die einzelnen Häuser gefunden – andere gab es nicht zu kaufen. Durch Wohlstand und Individualität sind – seit dem 20. Jahrhundert – Unterschiede in der Einrichtung bemerkbar. Beispielsweise haben sich die reicheren Bewohner von Untsho ihre Möbel in Kasan – der Hauptstadt von Tatarstan – gekauft, wo die Auswahl viel grösser ist als in den Gemeindeläden in Mari.

Elektrizität sah man in der Sowjetunion als Symbol der Modernisierung. Strom und Gas haben ebenfalls die Einrichtung der Häuser beeinflusst. Das Verlegen der Erdgasleitungen im Dorf und die Inbetriebnahme der Gasheizungen wird die In-



Der Fernseher hat seinen eigenen Platz unter der Heiligen Ecke gefunden. Untsho, Mari El, Juni 2002, Foto: Helena Ruotsala (TYKL: 4129).

nengestaltung der Häuser demnächst wesentlich verändern. Noch ist in beinahe jedem Haus in Untsho der Ofen die einzige Wärmequelle, abgesehen von den Holz-zentralheizungen in einigen reicheren Häusern. Die Verbreitung von Haushaltsgeräten wie Kühlschrank, Gefrierschrank oder Mikrowelle wird in Zukunft ebenfalls die Einrichtung verändern. Der Fernseher hat bereits seinen eigenen Platz fast überall im zweiten Wohnzimmer unter der Heiligen Ecke gefunden. Und es scheint, als hätte diese leere Stelle dort nur darauf gewartet. Die Heilige Ecke ist immer noch in Gebrauch.

Die bessere wirtschaftliche Situation sieht man in verschiedener Weise auch im Wohnbereich. Die Häuser sind verbreitert worden, man hat für Kinder und Grosseltern eigene Schlafzimmer gebaut. «Na, seht euch um, seht euch nur um. Und dann werdet ihr erkennen, in welchen Häusern man genug Geld hat.» So antwortete mir ein Mann aus Untsho, als ich ihn im Sommer 2003 nach der wirtschaftlichen Lage im Dorf befragte. Seit den 1990er-Jahren prägen mehrere neue zwei- bis dreistöckige Ziegelhäuser das Dorfbild von Untsho. Ihr Grundriss unterscheidet sich von den alten traditionellen marischen Bauernhäusern. In der zweiten Etage befinden sich die Schlafzimmer und in der ersten Wohnzimmer und Küche, in der nun der Ofen fehlt, da man mit Zentralheizung heizt. Im Kellergeschoss befinden sich die Lagerräume, eine Werkstatt und die Sauna. Die alten ungestrichenen Holzböden sind in letzter Zeit schnell durch leicht sauber zu haltendes Linoleum ersetzt



Seit den 1990er-Jahren prägen mehrere neue zweistöckige Ziegelhäuser das Dorfbild von Untsho. Juli 2004, Foto: Helena Ruotsala.

worden. Zumindest die Familienmütter haben von diesem arbeitserleichternden Material immer schon geträumt. Obwohl die Farbwelt einiger Häuser noch die Traditionen der 1960er-Jahre widerspiegelt – gelb, grün und blau – schmücken in neueren Häusern schon Tapeten die Wände.

Ungeachtet von Modernisierung und Neuheiten gibt es in marischen Bauernhäusern nach wie vor traditionelle Erscheinungen wie Fotografien über den Fenstern oder am oberen Teil der Wände oder Zimmerschmuck mit bestickten Textilien: Tücher, Vorhänge oder Kissen. So gehörte es sich, dass die zukünftige Schwiegertochter diese Stoffe beim Einzug ins Haus mitbrachte und sofort die älteren gegen ihre oft moderneren Tücher in der Heiligen Ecke austauschte. Die Fotografien erzählen von den früheren Generationen und vom Leben der Hausbewohner.

Neue Mobilität

Zur Zeit der Sowjetunion hatte das Kollektiv viel Macht und Verantwortung, welche sich auch auf jene Dorfbewohner ausdehnte, die nicht für das Kollektiv arbeiteten. Caroline Humphrey untersuchte Kollektive sowohl während der sowjetischen als auch während der russischen Zeit und stellte drei Gesichtspunkte heraus. Der erste Aspekt ist eine vererbte Mitgliedschaft in den Kollektiven, Kolchosen oder Sovchosen. Diese Mitgliedschaft bestimmte weitgehend das Leben der Personen, da die Menschen in eine bestimmte Kolchose hineingeboren wurden, die ihnen eine Identität, einen Platz sowie ein bestimmtes Geschichtsverständnis gab. Erst in den 60er Jahren war es möglich, mit Erlaubnis der Leitung eine Mitgliedschaft zu beenden. Völlig freiwillig konnte man erst in den 80er-Jahren die Kolchosen verlassen. Zweitens wurde der Status eines Mitglieds von seinen Rechten und Pflichten bestimmt. Die Mitglieder des Kollektivs sah man als politische Vertreter der Kolchose, nicht als sowjetische Staatsbürger. Und drittens waren die Kollektive Institutionen für Produktion, Wechsel und Konsum sowie gleichzeitig soziale Einrichtungen. Es war der Mikrokosmos eines Staates mit eigenen Regeln, Vorstellungen, Kompromissen, aber auch anarchistischen Handlungen.²⁶

Natürlich haben die Menschen auch früher schon ihr Dorf verlassen, um eine Ausbildung zu machen. So zogen die Leute aus anderen kleineren Dörfern der Dorfgemeinde Untsho in das Hauptdorf, um dort eine Arbeit aufzunehmen. Das Sowjetsystem schickte die Fachkräfte dann dorthin, wo sie gebraucht wurden, nicht unbedingt in die Heimatregion oder zu ihrem Volk. In den 1960ern wurden kleinere und für unrentabel gehaltene Kolchosen zu grösseren, staatseigenen Sovchosen zusammengelegt. Viele kleine, einige Dutzend Häuser zählende Dörfer verurteilte man zur Unsichtbarkeit, so dass ihre Bewohner in grössere Zentren verzogen, so auch nach Untsho, wo heute 2200 Einwohner leben.

Der Lebensraum der Menschen in Untsho ist geografisch nicht auf das eigene Dorf begrenzt, sondern dehnt sich weit aus. Das Leben ist heute von Transnationalismus geprägt. Wegen gut bezahlter Saisonarbeit überschreitet man die Grenzen des eigenen Landes, aber das eigene Dorf wird nicht verlassen. Viele junge Männer gehen in den «Norden» arbeiten, womit die nordrussischen oder sibirischen Erdöl- und Erdgasfelder gemeint sind. Die hohen Gehälter sowie die guten Beschäftigungsmöglichkeiten verleiten die unter Arbeitslosigkeit und schlechten wirtschaftlichen Verhältnissen lebenden Mari dazu, weit entfernt der Heimat zu arbeiten. Man zieht jedoch nicht ganz in den Norden, sondern arbeitet dort drei bis vier Wochen und kommt danach für ein paar Wochen zum Urlaub nach Hause oder um bei Hausarbeiten zu helfen. Nach wie vor verlangt das Landleben oft den ganzen Einsatz seiner Menschen: zusätzlich zum Haus muss man sich um das Vieh und sein Futter, um Brennholz, um den Garten, den Gemüseanbau und um die Felder kümmern. Nach Meinung der zu Hause gebliebenen Partner ist ein Leben ohne die Hilfe der Verwandten hart, sogar unmöglich, wie die 1967 geborene Tamara bestätigt.

Neben dem Norden gehört auch die Hauptstadt Kasan der Nachbarrepublik Tatarstan zu den sozialen Einzugsgebieten der Dorfbewohner. Kasan ist dem Dorf sogar näher als die eigene Hauptstadt Joschkar-Ola, da Untsho direkt an der tatarstanischen Grenze liegt. Die Jugend geht nach Kasan studieren, und die dort wohnenden und arbeitenden Verwandten und Freunde sind ein Teil des sozialen Netzes der Dorfbewohner. Die in die Stadt Ziehenden finden ihre erste Wohnung bei den Verwandten. Ausserdem bietet die Millionenstadt Kasan den Bauern für ihre landwirtschaftlichen Produkte, wie Kartoffeln, Wurzelgemüse, Honig, Milch, Beeren und Pilze einen guten Markt.²⁷ So können die Dorfbewohner in ihren Dörfern wohnen bleiben, aber die Voraussetzungen zum Leben schafft der Unterhalt, der in der Nachbarrepublik verdient wird. Der Transnationalismus ist auch im Dorfbild und in der Wohnkultur erkennbar. Da die im Norden oder in Kasan arbeitenden Menschen gut verdienen, investieren sie ihr Gehalt in die neusten, grössten Häuser, in eine bessere Einrichtung, Haushaltsgeräte oder Autos.

Das Pendeln zu den Erdgas- und Erdölfeldern ist nur eine Veränderung, die sich in der Wohnkultur der Mari ergeben hat. Die Betrachtung der Wohnkultur und der damit verbundenen Plätze und Gebiete ist interessant und sie gibt über viele Dinge Aufschluss, wie beispielsweise über soziale, wirtschaftliche und kulturelle Dimensionen des Alltags. Wie bereits Henri Lefebvre feststellte, gibt es bei einigen Wirtschaftsformen oder Gemeinschaftsverbindungen eigene Plätze und dafür eigens geschaffene soziale Verwendungen.²⁸ In den Häusern von Untsho sind einerseits der Volksglaube und seine Ausübung noch genau erkennbar, aber andererseits besitzen die Menschen dort die gleichen Haushaltgeräte wie wir. Der Fernseher unter der Heiligen Ecke bringt die Einflüsse von nah und fern; ähnliche Werbung, Wettkämpfe und Programmformate laufen sowohl im marischen Fernsehen als auch bei mir in Finnland.

Die Männer pendeln weg und die Frauen bleiben zuhause. In meinem Beispiel aus Mari beherrschen die Frauen den Wohnplatz des Hauses. Das Geschlecht ist also ein wesentliches Element der Raumnutzung. Auf genau dieselbe Art, wie der Mensch den Raum als kulturelles System formt, formt der Raum den Menschen. Nach Kirsi Saarikangas stehen die geschlechtsspezifischen Raumnutzer mit dem Raum als soziales Beziehungsnetz in ständiger Wechselwirkung, als würden sie sich umeinander schlingen.²⁹ Die Raumordnungen erhalten geschlechtsspezifische Unterschiede, Bedeutungen und soziale Raumnutzungen aufrecht. Sie formen sich im Raumgebrauch des Alltags, in alltäglichen Situationen und Handlungsweisen.

Übersetzung: Alexandra Virtanen

Anmerkungen

¹ Feldnotizen 10.06.2002.

² Meine Feldforschungen gehören zu zwei Projekten: In den Jahren 2002–2003 leitete ich mit der Privatdozentin Ildiko Lehtinen eine Gruppe von Studierenden, die den Einfluss der Modernisierung auf den Alltag der marischen Frauen nach dem Zweiten Weltkrieg untersuchte. In den Jahren 2004–2005 unternahm ich Feldforschungen für mein eigenes Projekt, welches von der Finnischen Akademie (Nr 8208289) finanziell unterstützt wurde. Im Rahmen beider Projekte arbeitete ich mit der marischen Forscherin Dr. phil. Tamara Molotova, deren Funktion als kulturelle Übersetzerin [auf Englisch *cultural mediator*] für meine Forschungen von grosser Bedeutung war. Ausserdem wurde ich in den Jahren 2004–2005 von Seppo Teerimo begleitet. An dieser Stelle möchte ich ihnen allen für die gemeinsamen Momente während meiner Feldforschungen danken.

³ Bruce Jackson: *Fieldwork*. Urbana 1987: 90.

⁴ Zum Tee einladen bedeutet eigentlich zum Essen einladen, da man den Tisch zusätzlich zum Tee mit Piroggen, Brot, Aufschnitt, Eiern, Keksen, Marmelade, Gemüse, Beeren, Honig sowie manchmal auch mit Suppe deckt – abhängig nach Tages- und Jahreszeit und nach Wohlstand der Familie.

⁵ Paul Ricoeur: *Interpretation Theory*. Texas 1976.

⁶ J. Douglas Porteous: *Smellscape*. In: Jim Drobnich (Hg.), *The Smell Culture Reader*. Oxford 2006, 89–106.

⁷ Tamara Molotova & Gennadi Sepejev: *Marilaisten kylien ja asuinrakennusten muutokset 1980- ja 1990-luvuilla*. In: Ildikó Lehtinen (Hg.), *Marit, mordvalaiset ja udmurtit. Perinteisen kulttuurin tietosanakirja*. Helsinki 200: xvi.

⁸ Ebd, xvi; T. A. Krujukova: *Materialnaja kultura marijtsev XIX veka*. Joškar-Ola 1956: 106–108.

⁹ Gennadi Sepejev: *Sredstva peredviženija. Rasvutuhe transporta*. In: N.F. Mokšin & T. P. Fedjanovič & L. S. Hritoljubova, *Narody Povolžja i Priuralja, Komi-zyrjane, Komi-permjaki, Marijtsy, Mordva, Udmurty*. Moskva 2000: 216–218.

¹⁰ Tamara Molotova & Gennadi Sepejev: *Marilaisten kylien ja asuinrakennusten muutokset 1980- ja 1990-luvuilla*, xvii.

¹¹ Ildikó Lehtinen: *Perhe*. In: Ildikó Lehtinen (Hg.), *Marit, mordvalaiset ja udmurtit. Perinteisen kulttuurin tietosanakirja*. Helsinki 2006: 89.

¹² Grosser Putz ist normalerweise dreimal im Jahr: zu Ostern, Ende Mai zum Tag des Nikolai und im November. Ildikó Lehtinen (Hg.): *Marit, mordvalaiset ja udmurtit. Perinteisen kulttuurin tietosanakirja*. Helsinki 2006: 40.

¹³ Mary Douglas: *Puhtaus ja vaara. Rituaalisen rajanvedon analyysi*. Tampere 2000: 49–51.

¹⁴ Albert Hämäläinen: *Mordvalaisten, tšeremissien ja votjakkien kosinta- ja häätavoista. Vertaileva tutkimus*. Helsinki 1913: 274–278; Uno Holmberg: *Tšeremissien uskonto*. Porvoo 1914: 49; Über die Bedeutung des Wassers bei den Udmurten siehe Tatjana Minniahmetova: *Traditsionnye obrjady zakamskih udmurtov: struktura, semantika, folklor*. Tartu 2003.

- ¹⁵ Helena Ruotsala: Marilainen kylä tiloina ja paikkoina. In: Helena Ruotsala (Hg.), *Meiltä ja maailmalta. Omistettu professori Pekka Leimulle hänen täyttäänsä 60-vuotta 5.12.2003*. Turku 2003: 131–145.
- ¹⁶ Feldnotizen 19.06.2002.
- ¹⁷ Ildikó Lehtinen: *Timofei Jevsevjevs ethnographische Sammlungen über die Tschermessen*. Helsinki 1985: 74; Timofej Jevsevjev: Tšeremissien rakennukset. Helsinki 2002: 244–245.
- ¹⁸ Gennadi Sepejev: Uuni. In Ildikó Lehtinen (Hg.): *Marit, mordvalaiset ja udmurtit. Perinteisen kulttuurin tietosanakirja*. Helsinki 2006: 139.
- ¹⁹ Tamara Molotova & Gennadi Sepejev: *Marilaisten kylien ja asuinrakennusten muutokset 1980- ja 1990-luvuilla*, xvii.
- ²⁰ Ich möchte meiner udmurtischen Kollegin Dr. phil. Tatjana Minniahmetova dafür danken, dass sie mich auf die Schlafordnung aufmerksam machte.
- ²¹ Gustav Ränk: *Das System der Raumeinteilung in den Behausungen der nordeurasischen Völker I*. Stockholm 1949.
- ²² Timofej Jevsevjev 2002: 204.
- ²³ Sogar im 21. Jahrhundert raten die Lehrer den Eltern, mit ihren Kindern Russisch zu reden, damit sie diese Sprache richtig erlernen.
- ²⁴ Vgl. Tamara Dragadze: The Sexual Division of Domestic Space among Two Soviet Minorities: The Georgians and the Tadjiks. In: Shirley Ardener (Hg.), *Women and Space. Ground Rules and Social Maps*. Oxford 1993: 156–164.
- ²⁵ Ildikó Lehtinen: *Chest and Cupboard: A Case of Identity in a Mari Village*. *Ethnologia Fennica* Vol 28 (2001): 33–46.
- ²⁶ Caroline Humphrey: *Karl Marx Collective. Economy, society and religion in a Siberian collective farm*. Cambridge 1983, 74; Caroline Humphrey: Introduction. *Cambridge Anthropology* 18 (1995): 7–8.
- ²⁷ Ein Milchauto aus Kasan holt zwischen April und Oktober die Milch aus dem Dorf. Andere Produkte bringen die Bauern entweder selbst oder verkaufen diese an Händler aus Kasan oder anderen Teilen Russlands.
- ²⁸ Henri Lefebvre: *The Production of Space*. Oxford 1991: 40–42, 50.
- ²⁹ Kirsti Saarikangas: Tila, konteksti ja käyttäjä. Arkkitehtonisen tilan, vallan ja sukupuolen suhteista. In: Kirsti Saarikangas (Hg.), *Kuvasta tilaan. Taidehistoria tänään*. Tampere 1999: 247–98.